

15. BOHEMISTEN-TREFFEN

Am 4. März 2011 fand in München das 15. Bohemisten-Treffen statt. Arbeiten aus dem Bereich der Kommunikations- und Literaturgeschichte bildeten in diesem Jahr einen Schwerpunkt – so auch des ersten, von Robert Luft (München) moderierten Panels zur Kommunikations- und Literaturgeschichte.

Den Anfang machte Christoph Marx von der Universität Regensburg mit seinem Vortrag über die „Diskursive Konstruktion von Verständigung in deutsch-tschechischen Organisationen“. Im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts „Übersetzungsfunktionen der Geisteswissenschaften“ erforscht Marx in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit die Verständigung von Organisationen im deutsch-tschechischen Grenzgebiet, konkret die sprachlichen Methoden und Praxen der wechselseitigen Kommunikation. Er geht davon aus, dass die grenzübergreifende Interaktion spezifische (geisteswissenschaftliche) Expertise

hervorgebracht habe. Sein Zugriff basiert vor allem auf Ideen der Organisationskommunikation und der Sprachplanung. Diesen Ansatz ergänzt er um interaktionsorientierte Ansätze der Organisationsforschung. Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, mit welchen Mitteln die Akteure die grenzüberschreitende Kommunikation herstellen. Als Untersuchungsgrundlage dienen ihm dabei sieben Organisationen aus dem kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Bereich, in denen u. a. Interviews geführt und teilnehmende Beobachtung bei Empfängen oder internen Besprechungen unternommen werden. Als Beispiel für aktives Sprachmanagement präsentierte Marx die Wortschöpfung „Pexmory“ für ein Kartenaufdeckspiel, die eine Mischung aus der deutschen und tschechischen Bezeichnung „Pexeso“ und „Memory“ für dieses Spiel darstellt. In der Diskussion wurde deutlich, dass der Sprachgebrauch nicht gleichberechtigt ist, sondern Interaktion überwiegend auf Deutsch stattfindet.

Der zweite Vortrag des Panels von Tilman Kasten (Freiburg) hatte den Wallenstein-Stoff bei Alfred Döblin und Jaroslav Durych zum Thema. Anhand der ersten von vier Vergleichsebenen, der Frage nach der „Geschichte und Typologie“, diskutierte der Kant-Stipendiat und Doktorand an der Universität Freiburg den literarischen Gattungstyp zweier Romane. Döblins Fassung sei durch einen Bruch mit dem realistischen Gattungsparadigma gekennzeichnet sowie durch einen expressionistischen Sprachstil und den laxen Umgang mit historischen Fakten. Ganz anders der tschechische und im katholischen Milieu verankerte Autor Josef Durych, der sich eng an die historischen Fakten gehalten und sich gar dafür entschuldigt habe, dass er manche Fakten beim Quellenstudium nicht beachtet hätte.

Beim „thematischen Vergleich“ griff der Referent Themen der Forschung, Rezeption und des kulturellen Hintergrunds auf und verwies unter anderem auf die verschiedenen Deutungen von Wallensteins Nationalität. So konnte František Palacký zwar nachweisen, dass der berühmte Heerführer aus einer tschechischen Familie stammte, doch sei er „ein großer Soldat, aber ein kleiner Tscheche“ gewesen. Auf der dritten Vergleichsebene, der „literarischen Übersetzung“, falle auf, dass beide Texte recht zeitnah übersetzt worden seien, Titel und Struktur von Durychs Werk jedoch stark modifiziert wurden, was zu einer veränderten Gesamtinterpretation geführt habe. Insbesondere in der Diskussion stellte sich die Frage, von wem diese massiven Eingriffe in den Text veranlasst wurden.

Auf das erste Panel folgten die von Martina Niedhammer (München) moderierten Kurzinformationen zu Einrichtungen und Institutionen. Joachim Bruss (Prag) stellte die Arbeit des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds vor und ging dabei auf die Fördermöglichkeiten und Modalitäten der Antragsstellung ein. Arpine Maniero (München) präsentierte „OstDok“, das Fachrepositorium für osteuropäische Geschichte (<http://www.ostdok.de/ostdok>), und konnte die Anwesenden mit der hohen Funktionalität des digitalen Projekts beeindrucken, so etwa der Durchsuchbarkeit ganzer Monografien nach Stichworten. Anschließend gab Ingrid Sauer (München) vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv einen Einblick in die Forschungsmöglichkeiten im Sudetendeutschen Archiv, das in den letzten 40 Jahren verschiedenste Archivalien wie Korrespondenzen und Nachlässe gesammelt hat. Schließlich führte Stefan Zwicker (Bonn) in das DFG-Netzwerk Sportgeschichte Osteuropas

ein, das die Geschichte des Sports in allen Staaten östlich der DDR unter sozial- und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht.

Martin Zückert (München) übernahm die Moderation der Vorstellung der etwa 40 eingereichten Exposés. In dieser Sektion nennen die Bearbeiterinnen und Bearbeiter lediglich kurz ihr Thema und ihre leitende Fragestellung. Das Ziel ist einerseits, bereits am Rande der Veranstaltung mit Interessierten ins Gespräch zu kommen, andererseits auf die Projektpräsentationen aufmerksam zu machen, die auf der Homepage des Collegium Carolinum langzeitarchiviert werden.

Nach der Mittagspause ging es mit dem von Volker Zimmermann (München) moderierten Panel zu „Gesellschaftlichen Gruppen der 1930er bis 1950er Jahre“ weiter. Im ersten Vortrag von Stanislava Kolková (Gießen) zu „Eliten in der Slowakei 1938-1945“ stand die Beziehung gesellschaftlicher Eliten zum politischen System im Mittelpunkt. Im Zuge der staatlichen Unabhängigkeit und des wirtschaftlichen Aufschwungs durch die Kooperation mit dem nationalsozialistischen Deutschland wurde eine Reihe von Institutionen und Organisationen gegründet, die die Slowakisierung des Landes vorantrieben hätten. Kolkovás Leitfrage ist, inwiefern dabei ein Elitenwandel stattfand. Die Doktorandin bezieht sich dabei auf einen funktionalistischen Ansatz der Elitenforschung und analysiert Eliten in den Bereichen Politik, Kultur, Wissenschaft und Pädagogik. Durch die Untersuchung von 10-15 Personen an der Schnittstelle von zwei Funktionskategorien sollen folgende Fragen beantwortet werden: Wie sahen die Handlungs- und Verhaltensweisen der Eliten aus? Was waren ihre Interessen und Motive, welche Handlungsspielräume hatten sie? Inwieweit veränderte sich ihr Verhalten im Lauf der Zeit? Und welche Einstellung hatten sie gegenüber der Staatlichkeit bzw. dem Regime? Als Quellenbasis werden vor allem Nachlässe und Korrespondenzen herangezogen.

In der anschließenden Diskussion wurde zum einen nach den unterschiedlichen Generationen der slowakischen Eliten gefragt, zum anderen der Vorschlag formuliert, Institutionen der Elitenbildung ebenfalls in den Blick zu nehmen.

Kateřina Čapková (Prag), die derzeit Stipendiatin am Osteuropa-Institut der FU Berlin ist, beschäftigte sich unter dem Titel „Hoffnung nah der Grenze“ mit jüdischen Siedlungen in Niederschlesien und Nordwestböhmen nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Ausgangsbeobachtung diente ihr die Feststellung, dass sich die rechtliche Stellung der Juden in Polen und der Tschechoslowakei in dieser Zeit deutlich unterschied. Doch obwohl es in Polen verschiedene Förderansätze für die jüdische Kultur gab und in der Tschechoslowakei das Projekt des national homogenen Staates verfolgt wurde, seien die Juden in der Tschechoslowakei besser integriert gewesen, hätten nicht unter Pogromen zu leiden gehabt und mit Hilfe weitverzweigter Netzwerke ihre jüdisch-orthodoxe Lebensweise beibehalten können.

Aus der Perspektive des Zusammenlebens sucht die Forscherin nach den Formen der sprachlichen, kulturellen und nationalen Vernetzung, Unterschieden zwischen alteingesessenen und neuen jüdischen Gemeinden sowie nach dem Umgang des Kommunismus und seiner Propaganda mit diesen. Ferner werden die unterschiedlichen Mythen in Polen und der Tschechoslowakei betrachtet: Auf der einen Seite der Nachkriegsantisemitismus und die Flucht jüdischer Bürger, auf der anderen Seite die Hilfe für jüdisch-polnische Flüchtlinge.

In der Diskussion kreisten die meisten Fragen um das Verhältnis zwischen autochthonen und nach Kriegsende zugezogenen Juden. Dieses sei, so Čapková, in der Tschechoslowakei gut gewesen, weil man das Gefühl hatte, „im selben Boot zu sitzen“. Lediglich von Seiten der Prager Juden habe es gewisse Vorurteile gegenüber den Neuankömmlingen gegeben.

Im letzten Panel des Tages zu tschechischen Migranten in Deutschland konnte die Moderatorin Christiane Brenner (München) die Rednerin Anna Bischof (München) willkommen heißen, die über tschechoslowakische Journalisten arbeitet, die bei Radio Free Europe (RFE) in München wirkten. Das im Bereich der Migrationsgeschichte angesiedelte Projekt stehe bislang recht alleine da, so gebe es weder entsprechende transnationale Ansätze noch Arbeiten zu RFE, berichtete die Referentin. Als Untersuchungsgegenstand dienen Anna Bischof tschechoslowakische Journalisten, die nicht nur als Wissensmittler in ihre Heimatländer hinein fungierten, sondern auch für Deutschland bzw. die USA eine wichtige Quelle darstellten und beispielsweise ein beliebter Anlaufpunkt für deutsche Journalisten gewesen seien.

Als Leitfragen der Arbeit wurden folgende Zugänge genannt: Wer waren die Journalisten, welchen Hintergrund hatten sie? Wie gestaltete sich ihr Verhältnis zum US-amerikanischen Management, zu den Deutschen und wie wurden die Emigranten von der deutschen Bevölkerung wahrgenommen? Erste Ergebnisse des seit einem Jahr laufenden und auf Archivmaterialien, autobiografischen Quellen und Leitfadeninterviews basierenden Forschungsprojektes liegen bereits vor: So sei zum einen eine Deaktualisierung des Wissens zu beobachten gewesen, das nur noch auf Medien- und Reiseberichten und nicht eigenen Erfahrungen basiert habe. Ferner könne man zwei Generationen von Journalisten ausmachen: eine nach 1948, die andere nach 1968. Die erste, die sich mehrheitlich aus der Intelligenz der Ersten Republik rekrutierte, habe kaum über Erfahrungen im Journalismus verfügt. Indessen habe die zweite Generation, darunter viele ausgebildete Journalisten, den Alltag im Staatssozialismus gekannt.

Nach dem Zustandekommen der Inhalte der Sendungen von RFE gefragt, sprach Bischof über jährlich erscheinende Handbücher mit Themenrichtlinien, aber teilweise auch tägliche Direktiven der USA oder Themenverbote: So durfte die Oder-Neiße-Linie nicht genannt werden.

Den letzten Vortrag des Tages hielt Beate Feldmeier (Regensburg) zu „Sprachkontakt und Anrede: Sprachwandel bei tschechischen Migranten“. Das Thema basiert auf der Tatsache, dass das sprachliche Anredeverhalten im Deutschen und Tschechischen vergleichbar ist, es also eine pronominale, zweigliedrige Anrede im Sinne von Du-Sie bzw. Ty-Vy und eine nominale durch die Nennung von Beruf, Stand oder Titel gibt. Diese sind somit rein formal gleich, aber es gibt eine unterschiedliche Frequentierung und Konnotation. Aus eben dieser Diskrepanz ergibt sich der Forschungsgegenstand, nämlich die kontrastive Untersuchung des Anredeverhaltens bei tschechischen Migranten. Diesem liegen eine Reihe von Thesen zu Grunde: Es gibt unterschiedliche Ausprägungen in der Nutzung pronominaler und nominaler Anreden. Migranten assimilieren sich sowohl sprachlich als auch im Bezug auf ihr Anredeverhalten, jedoch erfolgt der zweite Prozess deutlich

langsamer und hängt vor allem von der Dauer des Aufenthalts ab. Das methodische Vorgehen im Projekt gliedert sich in drei Schritte: Eine quantitative Umfrage über Fragebögen zur kontrastiven Untersuchung, eine Delphi-Studie mit qualitativem Zugang, bestehend aus einem Fragebogen, einem Interview, einer beobachtenden Untersuchung und einem Follow-Up-Interview. In einem dritten Schritt sollen dann die fünf Datensätze trianguliert werden und der Versuch der Generalisierung unternommen werden.

In den Kommentaren der Diskussion wurde vor allem darauf hingewiesen, dass es kein einheitliches deutsches Anredeverhalten gebe. Es sei an Dialekte gekoppelt und teile sich dabei eher in Nord und Süd, das österreichische Anredeverhalten sei dem tschechischen durchaus ähnlich.

Die Vorträge, Kurzpräsentationen und die große Zahl an schriftlich vorgelegten Projektideen ergaben in der Zusammenschau einen beeindruckenden Überblick über die neuesten Entwicklungen im Bereich der Bohemistik.